D'r Trueberbueb

Autor(en): **Strasser, Gottfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575390

Nutzungsbedingungen

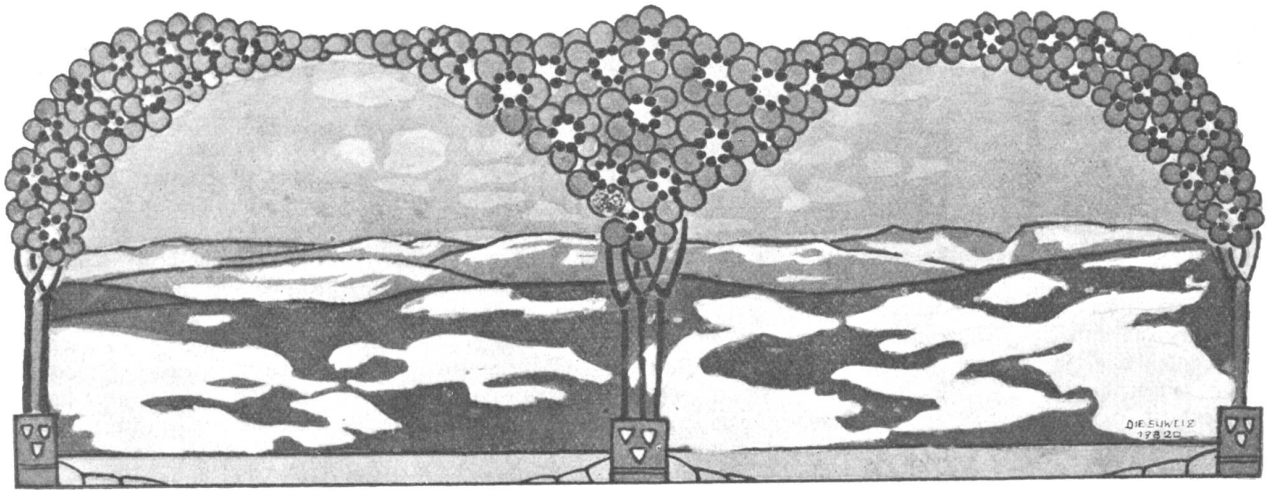
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



D'r Trueberbueb

I bi-n-e Aemmitaler
U desse bi-n-i stolz.
Es wachst i üsne Grebe
Viel saftigs Pfyfeholz
U mänge ferme Bueb.
I bi-n-e Bueb vo Trueb!

Im Hütte, Brandösch, Twäre,
Im Fankhuus bis zum Napf,
Da förchtet me fy tapfer
Nid gleitig Chlupf u Chlapf
Wi mänge bleiche Bueb.
I bi-n-e Bueb vo Trueb!

My Vater, dä het gschwunge
Scho mängist obenuus;
Aer lehrt mi's o am Abe
U morge hindrem Huus.
I bi-n-e Schwingerbueb,
I bi-n-e Bueb vo Trueb!

O d'Muetter isch e festi.
Si chunt vom Seltebach.
Im Seltebach isch sälte
Es Meitschi pring u schwach.
I bi d'r Muetter Bueb,
I bi-n-e Bueb vo Trueb!

Nid alles mache d'Arme
U d'Bei mit Schmalz u Saft.
Mi mueß im Härze-n-inne
O ha di rächti Chraft,
Mueß sy-n-e treue Bueb.
I bi-n-e Bueb vo Trueb!

Mym Herrgott wott ig's zeige
Und o mym Schwyzerland.
We's rüeft, so nimmt me d'Büchse
Deh flingg u fest i d'Hand.
I bi-n-e Schwyzerbueb,
I bi-n-e Bueb vo Trueb!

Gottfried Straßer, Grindelwald.

Das Jätvreni.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Maria Waser, Zürich.

(Fortsetzung).

Derweil saß Hans Barthlome drinnen in der Kirche allein auf seinem Plätzchen, von den andern getrennt, wie einer, den man aus einer Gemeinschaft ausgeschlossen; denn als die Großmutter mit den übrigen Predigtgängern die Kirche verlassen hatte und die jungen Kommunikanten von ihren Angehörigen nach vorn geführt worden waren, wo der Abendmahlstisch stand, war er sitzen geblieben, halb aus Scheu — denn die Heiligkeit der Stunde lastete auf ihm — halb aus Trotz, da niemand sich um ihn kümmerte und er sich keinem aufdrängen wollte. Nun saß er da, trübsinnig, und starrte auf die leeren Bankreihen, die ihn von der feierlichen Gemeinde trennten, und da war es, daß ein Gedanke über ihn kam, grausam und übermächtig, daß es ihm den Atem verschlug und das Wasser in die Augen trieb, der Gedanke, er gehöre nicht zu den andern, er sei ein Ausgeschlossener. Alle häßlichen Zweifel, für die der tapfere Knabe nie ein Ohr gehabt, bestürmten ihn in dieser heiligen Stunde, die der versöhnenden Liebe geweiht ist. War es die Stimme der alten Magd, die einst das neugierige Kind von der Sonnmatt weggejagt, oder gehörte sie dem hochmütigen Hubelpeter, der den Vaterlosen verhöhnte, oder waren es der Großmutter dunkle Reden, die da auf ihn eindrangen und mit dem Singen und Grollen der Orgel höhnische und drohende Dinge erzählten? Ob er denn nie gesehen, wie die Leute über ihn spotteten und daß er nur ein armer Geduldeter sei? Aber das Leben werde ihm nun schon zeigen, was es mit einem verachteten Unnötigen tun könne! Mit der Schule sei es nun aus, wo er sich habe großmachen können, aber im Leben frage man nicht nach klug und dumm und fleißig und faul, da gelte nur der, welcher Reichtum habe und Name. Und ob er nie darüber nachgedacht, daß er der Aermste sei unter den Armen? Denn die andern hätten doch ihre Eltern, er aber sei so elend, daß der eigene Vater ihn verleugne und verstoße. Keinen Menschen habe er auf der Welt außer der alten Großmutter, deren Liebe zwar heiß sei, aber schwer und erstickend und ohne Freudigkeit . . . Das wisperte und toste in seinen Ohren, schwarze Flammen tanzten vor seinen Augen, daß ihn die Lider brannten und der Atem heiß durch die beengte Brust ging.

Da plötzlich war es still. Die Orgel schwieg, und eine ruhige kühle Stimme hub an. Das war wie